

CLAUDIA GRAY
Evernight
Hüterin des Zwielichts

CLAUDIA GRAY

Evernight

Hüterin des Zwielfichts

Roman

Aus dem Englischen
von Marianne Schmidt

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Hourglass« bei HarperTeen, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen BookCream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden

1. Auflage

April 2013 bei Blanvalet, einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Copyright © der Originalausgabe 2010 by Amy Vincent
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011 by Penhaligon Verlag,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz, München,
nach einer Vorlage von Hildendesign, München unter Verwendung
der typografischen Gestaltung von Sarah Jane Coleman
Bildmotiv: Birgit Gitschier unter Verwendung eines Motivs
von Juice Team / Shutterstock
Redaktion: Werner Bauer
HK · Herstellung: sam
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-38051-0

www.blanvalet.de

Für Adair und Margaret Blake,
die die Geschichten zuerst gehört haben



»Verschwinde«, flehte ich. »Verlass die Stadt freiwillig. Dann müssen wir dich nicht töten.«

Der Vampir fauchte: »Wie kommst du auf die Idee, dass ihr dazu in der Lage sein könntet?«

Lucas stürzte sich auf ihn, und gemeinsam fielen die beiden auf den Bürgersteig. Das ließ die Sache nicht gut für Lucas aussehen: Im Nahkampf war ein Vampir immer im Vorteil, denn schließlich waren seine Fangzähne seine beste Waffe. Ich rannte los und war fest entschlossen, Lucas zu Hilfe zu kommen.

»Du bist stärker als ein gewöhnlicher Mensch«, meinte der Vampir keuchend.

Lucas antwortete: »Und trotzdem bin ich immer noch ein Mensch.«

Der Vampir grinste, und dieses Lächeln passte nicht im Geringsten zu der verzweiferten Lage, in der er sich befand – was das Grinsen allerdings nur noch furchteinflößender machte. »Ich habe gehört, dass jemand nach einer unserer Kleinen sucht«, sagte er mit schmeichelnder Stimme, an Lucas gewandt. »Nach einer der Mächtigen in meinem Clan. Charity heißt die Lady. Schon mal von ihr gehört?«

Charity's Clan. Panik stieg in mir auf.

»Ja, ich habe von Charity gehört. Genau gesagt: Ich habe sie gepfählt«, entgegnete Lucas, während er versuchte, dem Vampir den Arm auf den Rücken zu drehen. »Glaubst du

etwa, ich könnte dich nicht auch mit einem Pflock durchbohren? Dann werde ich dir gleich mal das Gegenteil beweisen.« Allerdings gelang es Lucas nicht, die Oberhand zu gewinnen, denn sie waren einander als Gegner ebenbürtig. Er hatte nicht einmal die Chance, an seine Pflöcke zu kommen. Jede Sekunde konnte sich die Lage wenden, und der Vampir würde Lucas besiegen.

Und das bedeutete, dass ich ihn retten musste – indem ich einen anderen Vampir tötete ...



Ich schnappte so angestrengt nach Luft, dass meine Brust schmerzte. Mein Gesicht fühlte sich heiß an, und Haarsträhnen klebten an meinem schweißnassen Nacken. Jeder einzelne Muskel tat mir weh.

Vor mir befand sich Eduardo, einer der Anführer dieser Zelle des Schwarzen Kreuzes, und er hielt einen Pflock in seiner Hand. Überall um uns herum standen seine Vampirjäger, eine zusammengewürfelte Armee in Jeans und Fleece, und beobachteten uns schweigend. Keiner von ihnen würde mir zu Hilfe kommen. Wir standen uns – von ihnen getrennt in der Mitte des Raumes – gegenüber. Grelles Deckenlicht malte tiefe Schatten auf Eduardos Gesicht.

»Komm schon, Bianca. Spiel mit.« Er konnte seine Stimme wie ein Knurren klingen lassen, und jedes einzelne Wort wurde vom Betonboden und den Metallwänden der verlassenen Lagerhalle zurückgeworfen. »Dies ist ein Kampf auf Leben und Tod. Willst du denn nicht wenigstens versuchen, mich aufzuhalten?«

Wenn ich einen Satz auf ihn zumachen und probieren würde, ihm seine Waffe aus der Hand zu reißen oder ihn niederzuschlagen, dann würde ich ihm nur die Gelegenheit verschaffen, mich zu Boden zu werfen. Eduardo war schneller als ich, und er war schon seit vielen Jahren auf der Jagd. Vermutlich hatte er Hunderte von Vampiren getötet – und zwar solche, die älter und mächtiger waren als ich.

Lucas, was soll ich denn nur tun?, hätte ich am liebsten gefragt, aber ich wagte es nicht, mich nach Lucas umzusehen. Ich wusste, wenn ich auch nur eine Sekunde lang den Blick von Eduardo abwenden würde, wäre der Kampf vorbei.

Stattdessen machte ich einige Schritte zurück, strauchelte dabei aber blöderweise. Die geborgten Schuhe, die ich trug, waren mir viel zu groß, und einer von ihnen rutschte mir vom Fuß.

»Wie ungeschickt«, höhnte Eduardo und drehte den Pflock zwischen seinen Fingern, als ob er sich zu entscheiden versuchte, aus welchem Winkel er zustoßen sollte. Er war so überzeugt von sich, und sein Lächeln war so selbstgefällig, dass meine Angst verflog und tiefem Zorn Platz machte.

Ich griff meinen Schuh und schleuderte ihn Eduardo mit aller Macht ins Gesicht.

Er traf seine Nase, und die Zuschauer brachen in Gelächter aus. Einige von ihnen klatschten Beifall. Die Anspannung war wie weggeblasen, und ich war wieder Teil der Gang. Das jedenfalls glaubten sie.

»Schön«, sagte Lucas, der sich aus dem Kreis der Umstehenden gelöst hatte und seine Hände auf meine Schultern legte. »Sehr schön.«

»Ich habe eben keinen Schwarzen Gürtel.« Ich war außer Atem. Kampftraining machte mich immer völlig fertig, doch zum ersten Mal hatte es nicht damit geendet, dass ich rücklings flach auf dem Boden lag.

»Du hast gute Instinkte.« Lucas' Finger massierten die angespannten Muskeln unter dem Ansatz meines Nackens.

Eduardo hingegen schien es nicht ganz so lustig zu finden, dass ich ihm einen Schuh ins Gesicht geworfen hatte. Er funkelte mich mit einem Gesichtsausdruck an, der weit

furchteinflößender gewirkt hätte, wäre Eduardos Nase nicht leuchtend rot angeschwollen.

»Süß – im Kampftraining. Aber wenn du meinst, dass eine solche Einlage dich in der wirklichen Welt retten kann ...«

»Das wird sie, wenn Biancas Gegner glaubt, er hätte leichtes Spiel mit ihr, so wie du es gerade erwartet hast«, sagte Kate.

Das brachte Eduardo zum Schweigen, und er lächelte reumütig. Offiziell waren er und Kate gemeinsam die Anführer dieser Zelle des Schwarzen Kreuzes, doch nach nur vier Tagen bei ihnen wusste ich, dass die meisten Leute sich an Kate wandten, wenn es um das letzte Wort in einer Angelegenheit ging. Eduardo schien das allerdings nichts auszumachen. So empfindlich und reizbar Lucas' Stiefvater gegenüber anderen auch sein mochte – er schien zu glauben, dass Kate unfehlbar war.

»Es spielt doch keine Rolle, *wie* man jemanden niederschlägt, solange er zu Boden geht«, sagte Dana. »Können wir nicht endlich essen? Bianca muss am Verhungern sein.«

Ich dachte an Blut, sättigend und rot und heiß, köstlicher, als jede andere Form der Nahrung es je sein könnte – und ein kurzer Schauer lief mir über den Rücken. Lucas bemerkte es, legte mir seinen Arm um die Taille und zog mich an sich, als wollte er mich zärtlich drücken. »Alles in Ordnung?«, flüsterte er.

»Bin nur hungrig.«

Seine dunkelgrünen Augen suchten meinen Blick. Selbst wenn ich eine Spur von Unbehagen wegen meines Blutdurstes bei ihm erkennen konnte, so war da doch auch Verständnis.

Aber Lucas konnte mir nicht weiterhelfen, genauso wenig,

wie ich im Moment selbst für mich sorgen konnte. Für den Augenblick saßen wir in der Falle.

Vor vier Tagen war meine Schule, die Evernight-Akademie, vom Schwarzen Kreuz angegriffen und niedergebrannt worden. Die Jäger hatten das Geheimnis von Evernight gekannt: Sie hatten gewusst, dass dieser Ort eine Zufluchtsstätte für Vampire gewesen war, in der sie alles über die moderne Welt hatten lernen können. Deshalb war die Schule ins Visier des Schwarzen Kreuzes geraten, einer Gruppe von todbringenden Vampirjägern, die allesamt dazu ausgebildet waren, ihre Gegner dauerhaft ins Jenseits zu befördern.

Was sie nicht wussten, war die Tatsache, dass ich selber keine der menschlichen Schülerinnen gewesen war, die ahnungslos neben den Vampiren den Unterricht besucht hatte. Ich war eine Vampirin.

Nun ja, keine richtige Vampirin. Und wenn es nach mir ginge, würde ich es auch nie werden. Ich war die Tochter zweier Vampire. Und trotz der Tatsache, dass ich ein lebendiges Mädchen war, verfügte ich über manche Fähigkeiten der Vampire und auch über einige ihrer Bedürfnisse. So hätte ich zum Beispiel im Augenblick durchaus ein wenig Blut vertragen können.

Seit dem Angriff auf die Evernight-Akademie befand sich diese Zelle des Schwarzen Kreuzes in Abriegelung. Das bedeutete, dass wir uns an einem sicheren Ort versteckten, nämlich in dieser Lagerhalle, die nach alten Reifen stank und Ölflecke auf dem Betonboden hatte und in der wir auf Pritschen schlafen mussten. Wir durften nur dann hinaus, wenn wir auf Patrouille gingen. Dann hielten wir nach Vampiren Ausschau, die uns eventuell auf den Fersen waren, um

sich für den Angriff auf die Schule zu rächen. Praktisch jede wache Sekunde verbrachten wir damit, uns auf die kommenden Kämpfe vorzubereiten. So hatte ich zum Beispiel gelernt, Messer zu schärfen, und hatte die höchst seltsame Erfahrung gemacht, einen Pflock zu spitzen. Und mittlerweile hatten die Mitglieder des Schwarzen Kreuzes auch damit begonnen, mir das Kämpfen beizubringen.

Privatsphäre? Konnte man vergessen. Ich war froh, dass es wenigstens eine Tür zur Toilette gab. Ansonsten hatten Lucas und ich so gut wie keine Gelegenheit, unter uns zu sein. Und es bedeutete auch, dass ich seit vier Tagen kein Blut getrunken hatte, was noch schlimmer war.

Ohne Blut wurde ich schwach. Ich wurde hungrig. Die Gier wurde immer stärker, und wenn das alles noch viel länger dauern würde, war ich mir nicht sicher, was ich tun würde. Aber komme, was wolle, ich konnte nicht vor den Augen irgendeines Mitglieds des Schwarzen Kreuzes Blut trinken, abgesehen von Lucas. Als er mich während seines Jahres in der Evernight-Akademie dabei beobachtet hatte, wie ich einen anderen Vampir biss, hatte ich geglaubt, er würde nichts mehr mit mir zu tun haben wollen. Stattdessen jedoch hatte er sich über alles hinweggesetzt, was ihm das Schwarze Kreuz eingepflichtete, und hatte an seiner Liebe zu mir festgehalten. Ich bezweifelte, dass es viele andere Vampirjäger gab, die in der Lage wären, in Frage zu stellen, woran sie immer geglaubt hatten. Wenn irgendjemand hier und jetzt im selben Raum mit mir sehen würde, wie ich Blut trank, und er die Wahrheit begreifen würde, so wusste ich ganz genau, was geschehen würde: Alle würden sich im Handumdrehen gegen mich wenden.

Selbst Dana, eine von Lucas' besten Freundinnen, die noch immer wegen meines kleinen Sieges über Eduardo

kicherte. Selbst Kate, die große Stücke auf mich hielt, weil ich Lucas' Leben gerettet hatte. Und auch Raquel, die in der Schule meine Zimmerkameradin gewesen war und sich mit mir zusammen dem Schwarzen Kreuz angeschlossen hatte. Jedes Mal, wenn ich eine von ihnen ansah, musste ich mir ins Gedächtnis rufen: *Sie würden mich töten, wenn sie Bescheid wüssten.*

»Schon wieder Erdnussbutter.« Dana seufzte, als wir uns mit unserem dürftigen Abendessen in der Hand auf den Boden neben unseren Pritschen sinken ließen. »Wisst ihr, es gab eine Zeit, in der ich Erdnussbutter wirklich gerne gegessen habe, aber das ist lange her.«

»Immer noch besser als Nudeln mit Butter«, sagte Lucas. Dana stöhnte. Als Lucas meinen neugierigen Blick sah, erklärte er: »Letztes Jahr war das lange Zeit das Einzige, was wir uns leisten konnten. Ernsthaft: Wir haben einen ganzen Monat lang zu jeder Mahlzeit Spaghetti mit Butter gegessen. Ich habe fürs ganze Leben genug davon.«

»Was spielt das schon für eine Rolle?« Raquel strich sich die Erdnussbutter auf ihre Brotscheibe, als wäre es Kaviar. Seit vier Tagen lächelte sie ununterbrochen, nämlich seit dem Moment, als das Schwarze Kreuz verkündet hatte, uns aufzunehmen. »Wir essen also nicht jeden Abend in einem schicken Restaurant. Na und? Wir machen gerade etwas Wichtiges. Etwas, das wirklich zählt.«

»Im Augenblick verstecken wir uns die meiste Zeit über in einem Lagerhaus und essen drei Mal am Tag Sandwiches mit Erdnussbutter ohne Marmelade«, stellte ich richtig.

Doch Raquel blieb völlig unbeeindruckt davon. »Das ist Teil des Opfers, das wir bringen müssen. Die Sache ist es wert.«

Liebevoll zerstrubbelte Dana Raquels kurze, schwarze Haare. »Du klingst wie ein richtiger Neuling. Mal sehen, was du in fünf Jahren dazu sagst.« Raquel strahlte. Sie war begeistert von der Vorstellung, fünf Jahre beim Schwarzen Kreuz zu bleiben oder auch zehn Jahre oder ihr ganzes Leben lang. Raquel war in der Schule von Vampiren verfolgt und zu Hause von Geistern heimgesucht worden, und nun wollte sie nichts lieber, als irgendeinem übernatürlichen Wesen die Hölle heißmachen. So seltsam und entbehrungsreich, wie die letzten vier Tage auch gewesen sein mochten – ich hatte Raquel noch nie glücklicher gesehen.

»Licht aus in einer Stunde«, brüllte Kate. »Erledigt, was ihr noch zu tun habt.«

Gleichzeitig steckten sich Dana und Raquel die letzten Reste der Sandwiches in ihre Münder und machten sich auf den Weg zur behelfsmäßigen Dusche, die sich im hinteren Teil der Lagerhalle befand. Nur die ersten Leute in der Reihe würden heute Abend noch genügend Zeit haben, sich zu waschen, und nur ein oder zwei von ihnen würden warmes Wasser bekommen. Hatten die beiden vor, sich gegenseitig den Platz streitig zu machen? Die einzige Alternative war vermutlich, einfach gemeinsam zu duschen.

Ich war aber viel zu erschöpft, um auch nur darüber nachzudenken, meine Kleidung auszuziehen, obwohl ich völlig durchgeschwitzt war. »Morgen«, sagte ich halb zu Lucas, halb zu mir. »Morgen früh habe ich noch genug Zeit, mich zu waschen.«

»He.« Er legte seine Hand auf meinen Unterarm, und sein Griff war tröstlich warm und fest. »Du zitterst ja.«

»Da könntest du recht haben.«

Lucas setzte sich zu mir; neben ihm fühlte ich mich klein und zerbrechlich. Seine dunkelblonden Haare schienen selbst

in dieser schmutzigen Umgebung zu glänzen. Er strahlte eine solche Wärme aus, dass ich mir unwillkürlich vorstellte, mitten im Winter vor einem Kamin zu sitzen. Als er mir seinen Arm um die Schultern legte, bettete ich meinen schmerzenden Kopf an seiner Brust und schloss die Augen. Auf diese Weise konnte ich so tun, als wären wir nicht von einigen Dutzend Leuten umgeben, die sich unterhielten und lachten. Oder als befänden wir uns nicht in einer grauen, hässlichen Lagerhalle, die nach Gummi stank. Ich konnte mir vorstellen, dass es auf der ganzen Welt nur Lucas und mich gab.

Lucas murmelte mir ins Ohr: »Ich mache mir Sorgen um dich.«

»Ich mache mir auch Sorgen um mich.«

»Die Abriegelung wird nicht mehr allzu lange dauern. Dann können wir ... etwas zu essen für dich besorgen, meine ich. Und dann können wir beide uns auch überlegen, wie es weitergehen soll.«

Ich wusste, was er meinte. Wir würden davonlaufen, so wie wir es vor dem Angriff auf Evernight vorgehabt hatten. Lucas wollte das Schwarze Kreuz ebenso sehr wie ich verlassen. Aber damit das gelingen konnte, brauchten wir Geld, unsere Freiheit und die Möglichkeit, allein zu sein, um Pläne zu schmieden. Im Moment blieb uns nichts anderes übrig, als auszuharren.

Als ich Lucas einen Blick zuwarf, bemerkte ich die Beunruhigung in seinen dunkelgrünen Augen. Ich legte ihm die Hand auf die Wange und fühlte die rauen Stoppeln seines Bartes. »Wir werden es schaffen. Ich bin mir sicher, dass es uns gelingen wird.«

»Ich sollte derjenige sein, der sich um dich sorgt, nicht andersherum.« Er musterte mich, als ob die Lösung für all unsere Probleme in meinem Gesicht geschrieben stünde.

»Wir können uns doch auch gegenseitig umeinander Sorgen machen.«

Lucas nahm mich fest in seine Arme, und einige Sekunden lang sehnte ich mich nicht danach, ganz woanders zu sein.

»Lucas!« Eduardos Stimme wurde vom Beton und Metall ringsum zurückgeworfen. Als wir aufblickten, sahen wir ihn vor uns stehen, die Arme vor der Brust verschränkt. Der Schweiß hatte ein dunkles V auf der Vorderseite seines T-Shirts entstehen lassen. Lucas und ich lösten uns voneinander. Nicht, dass wir uns geschämt hätten, aber niemand konnte eine romantische Stimmung schneller zerstören als Eduardo. »Ich will, dass ihr heute Nacht die erste Wache übernehmt und in der unmittelbaren Umgebung patrouilliert.«

»Du hast mich schon vor zwei Tagen losgeschickt«, protestierte Lucas. »Ich bin noch nicht wieder dran.«

Bei dieser Bemerkung verfinsterte sich Eduardos Gesicht noch mehr. »Seit wann fängst du an zu jammern, wenn du mit der Schicht dran bist, wie ein Kind auf dem Spielplatz, das auf die Schaukel will?«

»Seitdem du aufgehört hast, wenigstens so zu tun, als ob du fair wärst. Lass uns einfach in Ruhe, okay?«

»Oder was? Rennst du dann zu deiner Mami? Kate will Beweise sehen, dass du bei der Sache bist, Lucas. Das wollen wir alle.«

Meinetwegen, meinte er damit. Lucas hatte die Regeln des Schwarzen Kreuzes viele Male gebrochen, damit wir beisammen sein konnten, und zwar viel öfter, als es die anderen in dieser Zelle auch nur ahnten.

Lucas gab nicht nach. »Ich habe seit dem Feuer keine Nacht mehr durchgeschlafen. Ich werde mir da draußen

nicht noch mal für nichts und wieder nichts die Zeit um die Ohren schlagen.«

Eduardos dunkle Augen wurden zu schmalen Schlitzzen. »Wir könnten jede Sekunde einen Vampirclan am Hals haben ...«

»Und wer wäre wohl schuld daran? Nach deiner Stunt-Einlage in der Evernight-Akademie ...«

»Stunt-Einlage?«

»Time Out!« Dana war frisch vom Duschen zurück und roch durchdringend nach billiger Seife. Ihre Hände formten ein T zwischen Lucas und Eduardo. Ihre langen Zöpfe fielen über das dünne, nasse Handtuch, das sie sich um den Nacken gelegt hatte. »Beruhigt euch mal wieder, okay? Für den Fall, dass du was durcheinandergebracht hast, Eduardo: Eigentlich ist das heute meine Schicht. Ich bin sowieso nicht allzu müde.«

Eduardo konnte es überhaupt nicht leiden, wenn er überstimmt wurde, aber eine Freiwillige für die Patrouille konnte er schlecht ablehnen. »Wie du willst, Dana.«

»Vielleicht sollte ich Raquel mitnehmen«, schlug Dana vor und lenkte das Gespräch damit geschickt und unbemerkt von Lucas weg. »Die Süße ist heiß darauf, endlich mehr zu tun zu bekommen.«

»Raquel ist noch zu frisch dabei. Vergiss es!« Offensichtlich fühlte sich Eduardo sofort besser, weil er wenigstens in einem Punkt seinen Willen durchsetzen konnte. Er drehte sich schwungvoll um und stapfte davon.

»Danke«, sagte ich zu Dana. »Bist du sicher, dass du nicht zu müde bist?«

Sie grinste. »Hast wohl Angst, ich könnte morgen auch so in den Seilen hängen wie Lucas heute, was? Keine Sorge.«

Lucas tat so, als wollte er ihr einen Hieb gegen den Oberarm verpassen, und mit einem gespielt schmerzverzerrten Grinsen wandte Dana sich von ihm ab. Sie kabbelten sich die ganze Zeit, ohne auch nur ein Wort davon ernst zu meinen. Vermutlich war Dana Lucas' beste Freundin, dachte ich. Ganz sicher jedenfalls würde nur eine wirkliche Freundin freiwillig eine Schicht übernehmen, bei der – wie Lucas ganz richtig bemerkt hatte – man sich ständig bücken musste, überall Schlamm und Dreck war und man so gut wie keinen Schlaf bekam.

Schon bald machten sich die anderen um uns herum zum Schlafen fertig. Die einzige Privatsphäre, die uns hier blieb, bestand aus der »Wand«, die in Wahrheit nichts anderes war als eine Reihe alter Laken, die über eine Wäscheleine gehängt worden waren. Sie teilten die eine Hälfte des Raums für die Männer ab, die andere für die Frauen. Lucas und ich schliefen beide genau an den Decken; und so waren wir nur wenige Zentimeter voneinander entfernt und nur durch einen dünnen Baumwollstoff getrennt. Manchmal empfand ich den Gedanken als tröstlich, dass Lucas mir so nahe war; dann wieder war ich so frustriert, dass ich hätte schreien können.

Es ist nicht für immer, rief ich mir ins Gedächtnis, als ich mir das ausgeliehene T-Shirt überzog, in dem ich schlief. Der Pyjama, in dem ich geflohen war, war beim Brand den Flammen zum Opfer gefallen. Von allem, was ich trug, gehörte mir nur der Anhänger aus Obsidian, den mir meine Eltern geschenkt hatten und den ich immer um den Hals trug, selbst wenn ich unter der Dusche stand. Die Anstecknadel aus Jetstein, die ich von Lucas bekommen hatte, als wir anfangen, miteinander auszugehen, hatte ich in der klei-

nen Tasche versteckt, die mir das Schwarze Kreuz zur Verfügung gestellt hatte. Ich hatte mich nie für besonders materialistisch gehalten, aber es war doch ein ganz schöner Schlag gewesen, beinahe alles verloren zu haben, was ich je besessen hatte. Dadurch waren mir die wenigen Dinge, die mir geblieben waren, noch viel wichtiger geworden.

Als Kate »Licht aus« brüllte, legte irgendetwas fast im selben Moment den Schalter um. Ich vergrub mich unter der dünnen Armee-Decke, die auf meinem Faltbett lag. Sie war nicht weich, und es war alles andere als gemütlich – Feldbetten sind wirklich schlimm! –, aber ich war so erschöpft, dass mir jede Gelegenheit, mich auszuruhen, gerade recht kam.

Links neben mir lag Raquel; sie war bereits eingeschlafen. Sie schlief hier besser, als es je in Evernigh der Fall gewesen war.

Rechts neben mir, verborgen von den sich träge bauschenden, weißen Laken, war mein lieber Lucas.

Ich malte mir die Umrisse seines Körpers aus und stellte mir vor, wie er aussah, wenn er sich auf seinem Feldbett ausgestreckt hatte. In meiner Fantasie schlich ich auf Zehenspitzen zu ihm hinüber und schlüpfte zu ihm unter die Decke. Aber man würde uns dabei beobachten können. Und so seufzte ich nur und verabschiedete mich von der Vorstellung.

Es war die vierte Nacht in Folge, in der ich solchen Wunschträumen nachhing. Und es war ebenso wie in allen Nächten zuvor: Als ich erst mal aufgehört hatte, frustriert zu sein, weil ich nicht bei Lucas sein konnte, begann ich damit, mir Sorgen zu machen.

Mom und Dad wird es schon gut gehen, sagte ich mir. Ich

erinnerte mich an die Feuersbrunst nur zu gut und sah die Bilder von den tosenden Flammen rings um mich herum und den dichten Rauch noch deutlich vor mir. Es wäre so leicht gewesen, sich zu verirren und vom Feuer eingeschlossen zu werden. Feuer gehörte zu den wenigen Dingen, die einen Vampir wirklich und endgültig töten können. *Sie haben jahrhundertlang Erfahrungen gesammelt. Sie haben schon in schlimmeren Schwierigkeiten gesteckt. Erinnerst du dich noch, was Mom vom Großen Feuer in London erzählt hat? Auch da hat sie es geschafft zu entkommen, also wird ihr auch die Flucht aus Evernight gelungen sein.*

Aber Mom war dem Großen Feuer nicht schadlos entkommen. Sie war entsetzlich verletzt worden und dem Tode nah, und mein Vater hatte sie »gerettet«, indem er sie zum Vampir gemacht hatte, wie er selbst einer war.

In letzter Zeit war ich mit meinen Eltern nicht besonders gut ausgekommen, aber deswegen wollte ich natürlich noch lange nicht, dass ihnen etwas zustieß. Allein beim Gedanken daran, dass sie angeschlagen und verletzt sein könnten – oder Schlimmeres –, wurde mir ganz flau im Magen.

Sie waren nicht die Einzigen, um die ich mir Sorgen machte. Hatte Vic es geschafft, aus der brennenden Schule zu entkommen? Und was war mit Balthazar? Als Vampir war er vielleicht zur Zielscheibe des Schwarzen Kreuzes geworden. Oder er war seiner durchgedrehten, rachsüchtigen Schwester Charity in die Fänge geraten, die es beinahe geschafft hätte, Lucas', Raquels und meine Flucht zu vereiteln. Oder was war mit dem armen Ranulf? Er war ein Vampir, aber so sanft und weltfremd, dass man sich leicht vorstellen konnte, wie ihm die Jäger des Schwarzen Kreuzes den Gar aus machen würden.

Ich wusste von niemandem, wie es ihm ergangen war.

Vielleicht würde ich es auch nie erfahren. Als ich mich dazu entschlossen hatte, mit Lucas davonzulaufen, hatte ich diese Ungewissheit in Kauf genommen. Aber das bedeutete noch lange nicht, dass es mir damit auch gut ging.

Mein Magen knurrte, denn er wollte mit Blut versorgt werden.

Stöhnend wälzte ich mich auf meinem Feldbett hin und her und betete um Schlaf. Das war die einzige Möglichkeit, meine Ängste und den Hunger zum Verstummen zu bringen, wenigstens für ein paar Stunden.

Ich streckte die Hand nach der Blume aus, doch gerade als meine Fingerspitzen die Blütenblätter berührten, wurden diese schwarz und verwelkten.

»Nicht für mich«, flüsterte ich.

»Nein. Es wartet etwas viel Besseres«, antwortete der Geist.

Wie lange war das geisterhafte Mädchen schon da? Mir kam es vor, als sei es schon immer an meiner Seite gewesen. Zusammen standen wir auf dem Gelände der Evernight-Akademie, während sich die dunklen Wolken über unseren Köpfen zusammenballten. Der Wind blies mir Strähnen meiner roten Haare ins Gesicht. Einige Blätter, die der Sturm zusammengefegt hatte, wurden durch den aquamarinblauen Schatten des Geistes hindurch zu uns geblasen. Das Mädchen zuckte zusammen.

»Wo ist Lucas?« Aus irgendeinem Grund hätte er hier sein sollen, aber ich konnte mich nicht erinnern, warum.

»Er ist drinnen.«

»Ich kann nicht hineingehen.« Es lag nicht daran, dass ich Angst gehabt hätte. Aus irgendeinem Grund schien es mir unmöglich zu sein, die Schule zu betreten. Dann fiel mir ein,

warum ich es nicht vermochte. »Das kann nicht real sein. Die Evernight-Akademie ist niedergebrannt. Es gibt sie jetzt nicht mehr.«

Das Geistermädchen legte den Kopf schräg. »Was glaubst du, wann jetzt ist?«

»Aufstehen!«

Der Ruf riss uns jeden Morgen aus dem Schlaf. Gerade als ich verschlafen blinzelte und erschöpft versuchte, mich an den Traum zu erinnern, der schon zu verblassen begann, sprang Raquel aus dem Bett, strotzend vor Energie.

»Komm schon, Bianca.«

»Es gibt doch nur Frühstück«, knurrte ich. Erdnussbutter auf Toast war es meiner Meinung nach nicht wert, sich zu beeilen.

»Nein, es ist etwas passiert.«

Schlaftrunken und verwirrt rappelte ich mich auf und sah, dass die Jäger des Schwarzen Kreuzes rings um mich herum bereits einsatzbereit waren. Meine Erschöpfung verriet mir, dass der Morgen noch nicht angebrochen sein konnte. Warum warfen sie uns mitten in der Nacht aus dem Bett?

O nein.

Dana stürmte herein und brüllte: »Es ist bestätigt. Sofort an die Waffen!«

»Vampire«, flüsterte Raquel. »Sie sind gekommen.«



Sofort setzten sich alle Anwesenden im Raum in Bewegung. Rings um mich herum griffen die Jäger des Schwarzen Kreuzes nach Armbrüsten, Pflöcken und Messern. Ich schlüpfte in meine Jeans; mein ganzer Körper war angespannt.

Auf keinen Fall würde ich mich an diesem Kampf beteiligen. Auf überhaupt gar keinen Fall! Auch wenn ich mich entschlossen hatte, niemals eine Vampirin zu werden, bedeutete das noch lange nicht, dass ich bereit war, mich einer Gruppe von vampirmordenden Fanatikern anzuschließen. Außerdem waren die Vampire, die uns im Augenblick auf den Fersen waren, keineswegs die verrückten Killer, die die Untoten so in Verruf gebracht hatten. Sie stammten vermutlich aus der Evernight-Akademie und waren nach den Vorfällen nur auf Gerechtigkeit aus, so wie sie sie verstanden. Und wahrscheinlich wollten sie sogar versuchen, mich zu retten.

Aber was wäre, wenn sie Lucas etwas antun wollten? Würde ich danebenstehen können, wenn sie den Mann angriffen, den ich liebte?

Neben mir nahm sich Raquel mit zitternden Händen einen Pflock. »Es ist so weit. Wir müssen uns auf alles gefasst machen.«

»Ich bin nicht bereit... Ich kann nicht...« Wie sollte ich ihr das erklären? Ich konnte es einfach nicht.

Lucas gesellte sich von der Männerhälfte des Raums her zu uns, sein Hemd war noch nicht zugeknöpft, und sein dunkelblondes Haar war vom Schlaf zerstrubbelt. »Ihr beide werdet nicht dabei sein«, verkündete er. »Ihr seid nicht genügend ausgebildet.«

Unsere Blicke kreuzten sich, und ich wusste, dass er die anderen Gründe, die mich vom Kampf fernhielten, verstand.

Raquel sah sauer aus. »Was soll denn das heißen? Natürlich kann ich kämpfen. Ihr müsst mir nur die Chance dazu geben.«

Lucas ignorierte sie, packte uns an den Armen und zog uns in Richtung des hinteren Bereichs der Lagerhalle. »Ihr beide kommt mit mir mit.«

»Einen Teufel werde ich tun.« Raquel riss sich los und rannte zur Metalltür, die mit einem lauten Knall gegen die Wand schlug, als sie hindurchstürmte. Lucas stieß einen leisen Fluch aus und hastete ihr hinterher. Ich folgte den beiden, eigentlich mehr aus Entsetzen als aus sonst irgendeinem Grund.

Der Himmel war in dem satten Grauton gefärbt, der der Dämmerung vorausgeht. Um mich herum befanden sich Jäger des Schwarzen Kreuzes, allesamt mehr oder weniger notdürftig bekleidet, und riefen sich gegenseitig Anweisungen zu, während sie ihre Posten einnahmen. Messer glänzten im Mondlicht, und ich hörte das Knirschen und Klicken, als die Armbrüste gespannt wurden. Kate kauerte sich auf den Schotter, die Arme vor sich ausgestreckt wie eine Sprinterin vor dem Start. Ihren Kopf hatte sie in einer Weise schräg gelegt, die mir verriet, dass sie sich auf ihr Gehör verließ, um die Lage einzuschätzen. Ich ließ den Blick über das unbestellte Feld schweifen, das uns umgab; das Unterholz

stand ziemlich hoch und war offenbar nie zurückgeschnitten worden. Die meisten Menschen würden nicht die geringste Bewegung registrieren. Doch mit meiner geschärften Sicht erhaschte ich hier und dort leise, näher kommende Bewegungen. Wir waren eingekreist.

»Mom«, sagte Lucas leise, »jemand sollte Bianca und Raquel in die Lagerhalle bringen. Sie können noch nicht kämpfen, und man wird sie ... für eine Art Verräterinnen halten. Die Vampire werden es auf sie abgesehen haben.«

Eduardo hockte mit einer Armbrust in der Hand am Rande des Geländes und fragte höhnisch: »Jetzt noch abhauen?«

Lucas biss die Zähne zusammen. »Ich sagte ja nicht, dass *ich* sie zurückbegleiten will. Aber irgendjemand sollte für alle Fälle bei ihnen sein.«

»Für den Fall, dass die Vampire durchbrechen? Die beste Chance, das zu verhindern, haben wir, wenn wir alle unsere Kämpfer an vorderster Front haben«, schoss Eduardo zurück. »Es sei denn, du suchst nur nach einer Ausrede.«

Lucas ballte eine Hand zur Faust, und einen Augenblick lang glaubte ich, er würde sich mit Eduardo prügeln. Es war mehr als ungerecht, Lucas einen Feigling zu nennen, aber jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, deswegen zu streiten. Und so legte ich ihm eine Hand auf den Arm, um ihn zu beruhigen.

Es war jedoch Kate, die sich einmischte. »Eduardo, Schluss jetzt! Lucas, bring sie ins Lagerhaus!« Sie ließ den Horizont nicht aus den Augen und hielt den Blick auf die Angreifer gerichtet, denn sie wusste, dass sie näher rückten. »Wir brauchen euch drei dort, damit ihr anfangt, unsere Sachen zusammenzupacken. Und zwar so schnell, wie ihr könnt.«

Eduardo drehte sich zu ihr um. »Wir laufen auf keinen Fall davon, Kate.«

»Dir ist es also wichtiger zu kämpfen als am Leben zu bleiben«, stellte Kate fest, ohne ihn anzuschauen. »Aber ich versuche, wie Patton zu denken. Ich werde diese Gruppe nicht so führen, dass möglicherweise jeder für die große Sache stirbt. Ich führe sie so, dass die Vampire für ihr Vorhaben sterben müssen.«

Die Gestalten im raschelnden Unterholz rückten geschlossen näher.

Lucas' Körper wurde steif, und ich begriff mit einem Mal, dass er in der Dunkelheit ebenso gut sehen konnte wie ich. Seitdem ich zum ersten Mal von seinem Blut getrunken hatte, hatte er begonnen, die ersten Anzeichen der Fähigkeiten eines Vampirs zu entwickeln. Und das bedeutete, dass er wusste, was ich wusste: Uns blieb nicht mehr viel Zeit. Vielleicht nur noch Minuten.

»Los, Raquel, komm«, rief Lucas, doch sie blieb stur neben Dana stehen und schüttelte entschlossen den Kopf.

»Es ist zu unsicher«, versuchte ich mein Glück. »Bitte, Raquel, du könntest getötet werden.«

Ihre Stimme zitterte, als sie antwortete, doch sie sagte nur: »Ich bin lange genug davongelaufen.«

Dana legte die Armbrust zur Seite, die sie gespannt hatte, und wandte sich Raquel zu. Ihr ganzer Körper schien vor Energie zu beben. Sie war diejenige gewesen, die die Vampire entdeckt hatte. Diejenige, die nun schon am längsten von der Gefahr wusste, und sie war bereits auf Kampf eingestellt. Trotzdem sprach sie leise und freundlich mit Raquel: »Wenn du unsere Sachen zusammenpackst, ist das doch nicht wie weglaufen, okay? Es ist etwas, das getan werden muss, denn wir werden von hier verschwinden

müssen, und zwar entweder während des Kampfes oder danach.«

»Nicht, wenn wir gewinnen«, setzte Raquel an, brach jedoch ab, als sie Danas Gesichtsausdruck sah.

»Sie kennen jetzt unseren Aufenthaltsort«, sagte Lucas. »Es werden noch mehr Vampire kommen. Wir müssen fort. Hilf uns dabei, wegzukommen. Das ist das Beste, was du im Augenblick tun kannst.«

Raquel wandte den Blick keine Sekunde von Dana ab, während sich der Ausdruck auf ihrem Gesicht von tiefer Entschlossenheit in Resignation wandelte. »Nächstes Mal«, sagte sie. »Nächstes Mal werde ich wissen, wie man kämpft.«

»Das nächste Mal werden wir Seite an Seite kämpfen«, versicherte Dana. Sie wandte sich wieder den Büschen und den Angreifern zu. Man brauchte nicht die Sinne eines Vampirs, um zu wissen, dass sie jetzt ganz nah waren. »Sieh zu, dass du deinen Hintern hier wegbewegst.«

Ich packte Raquel an der Hand und zog sie hinter mir her zurück in die Lagerhalle. Nachdem wir einige Tage lang hier eingesperrt gewesen waren und immer Dutzende von Leuten um uns herumgehabt hatten, kam es mir seltsam vor, die Halle nun beinahe leer vorzufinden. Die Bettdecken ringsum waren zerwühlt, und einige der Pritschen waren in der Eile umgeworfen worden. Noch immer geschockt machte ich mich daran, das Bettzeug zusammenzulegen.

»Zum Teufel mit den Decken.« Lucas stürmte zum Waffenarsenal. Die Jäger hatten das meiste mitgenommen, aber es waren noch einige Pflöcke, Pfeile und Kanister mit Weihwasser da.

»Wir kümmern uns um die Kampfgeräte. Alles andere können wir ersetzen.«

»Natürlich.« Das hätte ich mir denken können, aber wie

hätte ich das tun sollen? Mein Gehirn war betäubt, und es war, als wenn die Nadel von Dads Plattenspieler sich in den Rillen seiner alten Jazzplatten verfangen hätte: *Sind meine Eltern da draußen? Oder Balthazar? Wird das Schwarze Kreuz Leute töten, an denen mir etwas liegt, Leute, die vermutlich nur versuchen, mich zu retten?*

Draußen hörte ich jemanden etwas rufen – dann einen Schrei.

Wir erstarrten alle drei. Der Lärm schwoll an; aus vereinzelten Rufen wurde ein Gebrüll, und die Metallwände der Lagerhalle bebten. Es war kein Körper, der dagegengeschleudert worden war, sondern vielleicht ein Stein oder ein verirrter Pfeil, doch Raquel und ich fuhren zusammen.

Lucas hatte sich als Erster wieder im Griff. »Packt das Zeug zusammen. Wenn sie uns rufen, dann haben wir noch ungefähr zwei Minuten Zeit, um unsere Ausrüstung in den Bus zu schaffen. Mehr nicht.«

Wir machten uns an die Arbeit. Es war schwer, sich zu konzentrieren. Der Lärm draußen machte mir Angst, nicht nur, weil ich mir um die anderen Sorgen machte, sondern auch, weil es mich mehr als deutlich an den letzten Kampf des Schwarzen Kreuzes erinnerte, den ich mit eigenen Augen gesehen hatte. Beim letzten Mal hatten sie Evernight niedergebrannt. Noch immer schmerzte mein Rücken vom Sturz, als ich beim Rennen über das brennende Dach gestolpert war, und ich bildete mir ein, auch jetzt noch den Rauch und die Asche schmecken zu können. Bislang hatte ich mich mit dem Gedanken getröstet, dass alles vorbei war – aber das stimmte nicht. Solange Lucas und ich beim Schwarzen Kreuz saßen, würden uns die Kämpfe immer wieder einholen. Die Gefahr würde unsere ständige Begleiterin sein.

Bei jedem Schrei, jedem dumpfen Stoß gegen die Wände schien Lucas aufgebracht zu werden. Er war es nicht gewöhnt, sich aus den Kämpfen herauszuhalten; er war normalerweise eher der Typ, der sie anzettelte.

Kiste zu, verschließen und weiter. Ob sie das Holz mitnehmen sollten, das noch nicht zu Pflöcken verarbeitet wurde? Sicher nicht – Holz kann man sich ja wohl überall besorgen, oder? Ich versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen und so schnell zu arbeiten, wie ich konnte. Neben mir raffte Raquel ohne viel Federlesens Zeug zusammen und stopfte es in Kisten, ohne sich auch nur die Mühe zu machen, nachzusehen, um was es sich handelte. Vermutlich war das genau richtig so.

Wieder prallte irgendetwas mit großer Wucht gegen die Metallwand, und ich schnappte entsetzt nach Luft. Lucas sagte mir nicht, dass alles gut werden würde, sondern griff nach einem Pflock.

In diesem Augenblick platzten zwei strauchelnde Gestalten durch die Seitentüren herein. Selbst meine Vampirfähigkeiten verrieten mir nicht, wer von beiden Vampir und wer Jäger des Schwarzen Kreuzes war, denn sie waren zu sehr ineinander verkeilt. Man sah nur verschwommen Körper, die sich bewegten, roch Schweiß und hörte herausgepresste Flüche. Sie taumelten auf uns zu, ohne uns zu bemerken, denn sie waren vollkommen auf ihren Kampf auf Leben und Tod konzentriert. Die halb geöffnete Tür hinter ihnen ließ durch den Spalt Licht herein, und die Schreie draußen waren nun noch deutlicher zu hören.

»Mach doch was«, flüsterte Raquel. »Lucas, du weißt doch, was zu tun ist, oder?«

Lucas stürmte mit langen Schritten vorwärts, viel schneller, als es einem gewöhnlichen Menschen hätte möglich sein

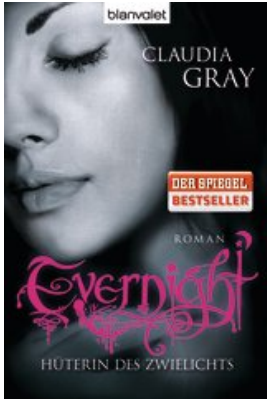
können, und stach mit seinem Pflock mitten ins Gewühl. Augenblicklich erstarrte eine der Gestalten. Der Pflock hatte den Vampir bewegungsunfähig gemacht. Ich sah in sein regloses Gesicht: grüne Augen, blondes Haar, Züge, die im Entsetzen festgefroren waren. Eine Welle des Mitgeföhls überrollte mich in dem kurzen Moment, ehe der Jäger des Schwarzen Kreuzes eine lange, breite Klinge aus seinem Gürtel zog und seinem Gegner mit einem einzigen Hieb den Kopf abtrennte. Ein Zittern durchlief den Körper des Vampirs, dann zerfiel er auf dem Fußboden zu öligem Staub.

Der Vampir war demnach schon alt gewesen; es war nur noch wenig von dem sterblichen Mann übrig, der er einst gewesen war. Während die anderen dort standen und auf die Überreste starrten, konnte ich an nichts anderes denken als an die Frage, ob er möglicherweise ein Freund meiner Eltern gewesen war. Ich hatte ihn nicht erkannt, aber wer auch immer es gewesen war, er war in dem Glauben hierhergekommen, mir zu Hilfe zu eilen.

»Wie um alles in der Welt hast du das gemacht?«, fragte Raquel Lucas. »Das war ... irgendwie übermenschlich.« Sie meinte das als Kompliment, und zum Glück war der Jäger vom Schwarzen Kreuz viel zu erschöpft und erleichtert, um zu bemerken, dass Lucas gerade seine Vampirfähigkeiten eingesetzt hatte.

Ich suchte Lucas' Blick und war froh, keinen Triumph darin zu entdecken, nur ein Flehen um Verständnis. Wenn er gezwungen war, sich zu entscheiden, dann musste er seinen Jäger-Kameraden beschützen. Das hatte ich begriffen. Was geschehen wäre, wenn dieser Vampir meine Mutter oder mein Vater gewesen wäre, war mir allerdings nicht klar.

Eduardo beugte sich durch die offene Tür herein, keuchte,



Claudia Gray

Evernight - Hüterin des Zwiellichts

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Klappenbroschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-38051-0

Blanvalet

Erscheinungstermin: März 2013

Verbunden für immer – auf ewig verdammt ...

Bianca, die Tochter zweier Vampire, hat mit ihrem Volk gebrochen und sich entschlossen, den Vampirjägern vom Schwarzen Kreuz beizutreten. Denn nur so kann sie ihrer großen Liebe Lucas nahe sein. Da nähert sich Biancas achtzehnter Geburtstag und ihre Vampirnatur gewinnt immer mehr die Oberhand. Lucas ist bereit, sich zu opfern, damit sie endgültig zum Vampir werden kann. Doch Bianca lehnt ab und will lieber tot sein, als für alle Ewigkeit von Lucas getrennt zu werden. Da ahnt sie noch nicht, dass ihr wahres Schicksal noch viel erschreckender ist ...

 [Der Titel im Katalog](#)